

Der hier folgende Text wurde eher zufällig entdeckt. Er stammt aus dem Jahre 2004 und wurde von einem katholischen Priester und Professor für Kirchengeschichte verfasst. **Es geht dabei um das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum.** Der katholische Antijudaismus tobte in Europa viele Jahrhunderte und verursachte immer wieder Pogrome. Die Vorwürfe: Die Juden hätten Jesus umgebracht und weigerten sich, katholisch zu werden. Aber auch der aufkommende politische Antisemitismus des 19. Jahrhunderts fand Zustimmung in der katholischen Kirche. Allerdings auf die Art, dass man sich vom politischen Antisemitismus distanzierte, aber dessen Vorwürfe wiederholte. Im 19. Jahrhundert hatte die Einführung von verfassungsmäßig garantierten Grundrechten in etlichen europäischen Staaten der jüdischen Minderheit die staatsbürgerliche Emanzipation gebracht, speziell in Deutschland hatte das deutlich wahrnehmbare Auswirkungen. Es führte dazu, dass aus dieser Minderheit, die eine jahrhundertalte Schriftkultur besaß, ein Überangebot an hochqualifizierten Personen in Bereichen aktiv werden konnte, das vorher Juden verschlossen gewesen waren. Rafael Seligmann, ein israelisch-deutscher Autor und Historiker hat in den einleitenden Kapiteln seines Buches "Hitler - Die Deutschen und ihr Führer" dazu eine Reihe von Beispielen aufgezählt. So waren in Deutschland in intellektuellen Berufen in manchen Bereichen tatsächlich Leute mit jüdischer Herkunft völlig überrepräsentiert.

Seligmann schreibt: "Die Juden waren ihren deutschen Landsleuten im Durchschnitt weit überlegen. Ihre Tüchtigkeit rührte aus einem Bündel von Ursachen: Sie pflegten seit der Antike das Studium der Bibel und deren Begleitschriften. Ihr geschulter Geist verlieh ihnen einen Vorsprung gegenüber den Nichtjuden, bei denen die Alphabetisierung der Masse erst im 19. Jahrhundert eingesetzt hatte. Den Juden war es im Allgemeinen nicht erlaubt, Land zu bebauen. Die Weigerung der Zünfte Juden aufzunehmen, erhöhte zwangsläufig ihre Mobilität. Ständige Benachteiligung und die latente Gefahr von Verfolgungen steigerten die Flexibilität und die Fähigkeit, sich rasch auf neue Situationen einzustellen. Da den Christen lange Zeit Zinsnahme verboten blieb, entwickelte sich das Geldgeschäft zu einer jüdischen Domäne. Finanztransaktionen erfordern rationales Denken und Handeln, ständige Lernbereitschaft sowie hohe Anpassungsfähigkeit.

Fazit: Die Notwendigkeit zum modernen Denken verlieh den Juden einen Vorsprung gegenüber ihrer nicht-jüdischen Umgebung, einen, wie es vielen schien, uneinholbaren Vorsprung. (..)

Nicht einmal jeder hundertste Deutsche war Jude (0,7 Prozent der Bevölkerung). Umso bemerkenswerter waren die objektiven Leistungen der Juden. Ein Viertel der deutschen Nobelpreisträger, sechs Prozent der Richter und Staatsanwälte, sieben von hundert Ärzten, mehr als acht Prozent der Journalisten und Schriftsteller und 15 Prozent der Rechtsanwälte und Notare waren Juden. Berlin war das wichtigste jüdische Zentrum Deutschlands, ja Europas. Dort lebten am Ende des Ersten Weltkriegs mehr als 170.000 Juden, 4 Prozent der Einwohnerschaft. Knapp die Hälfte der niedergelassenen Anwälte und mehr als ein Fünftel der selbstständigen Ärzte in der Hauptstadt waren jüdischer Herkunft. Im Textilhandel besaßen jüdische Firmen einen Marktanteil von nahezu 40 Prozent. Die großen Kaufhausketten gehörten deutschlandweit zu vier Fünfteln jüdischstämmigen Familien. Ein Drittel der hundertfünfzig Berliner Privatbanken befanden sich in jüdischem Besitz. Die erfolgreichen Verlage S. Fischer, Schocken sowie die Zeitungshäuser Ullstein und Mosse hatten jüdische Eigentümer. Im kulturellen Leben spielten Juden eine herausragende Rolle. (..)

Der deutsch-jüdische Konflikt war kein religiöser Zwist - auf beiden Seiten schwand die Glaubensbereitschaft rapide - und schon gar kein Rassenkrieg - Deutsche und Juden waren ordentlich "durchrasst" und durchmischt, sondern eine gesellschaftliche Auseinandersetzung, die ihren Ursprung in der unterschiedlichen geistigen und damit sozialen Prägung beider Gruppen hatte."

Zusammenfassend stellt Seligmann fest: "Juden waren in der Tat die unbestrittenen Nutznießer der Moderne, ganz gleichgültig, ob als Demokraten, Kapitalisten, Intellektuelle oder Kommunisten."

Und diese Umstände waren sowohl für die christlichen Antijudaisten als auch die politischen Antisemiten keine Produkte des jeweiligen Seins, sondern jüdische Charakterfehler. Der Vorsprung der jüdischen Gemeinschaft hätte sich im Laufe der Zeit durch die Verbesserung des allgemeinen Bildungswesens und das Ende der jüdischen Separierung applaniert. Aber die Antisemiten und Antijudaisten sahen das anders. Und Hitler konnte in seinem "Rassenkrieg" auch voll auf den christlichen Antijudaismus zurückgreifen. Wie man im folgenden Text sieht.

Lasst uns beten für die treulosen Juden

Neues zum Thema Katholische Kirche und Antisemitismus aus den Vatikanischen Archiven

Von Hubert Wolf

Oremus et pro perfidis Judaeis: ut Deus et Dominus noster auferat velamen de cordibus eorum; ut et ipsi agnoscant Jesum Christum, Dominum nostrum.“ – So, meine Damen und Herren, wurde Karfreitag für Karfreitag in allen katholischen Kirchen rund um die ganze Welt und über Jahrhunderte hinweg bis in unsere Tage hinein gebetet. Aber beunruhigen Sie sich nicht, falls Sie den Gebetstext nicht unmittelbar verstanden haben sollten. Den meisten Katholiken ging es nämlich beim Besuch der Karfreitagsliturgie nicht anders. Deshalb hatten sie neben dem Gesangbuch auch noch den „Schott“ dabei, der neben dem lateinischen Text eine deutsche Übersetzung bot. Aber bei „perfidis Judaeis“ dürften auch Sie, ähnlich wie die Gottesdienstbesucher Jahr für Jahr, das Gebet für die „perfiden Juden“ assoziiert haben.

In der Übersetzung des Schott, die man mitlas, während der Priester den lateinischen Text laut vorbetete, lautet unser Text: „Lasset uns auch beten für die treulosen Juden, dass Gott unser Herr den Schleier von ihren Herzen wegnehme, auf dass auch sie erkennen unseren Herrn Jesus Christus.“ Mehr noch: Während die eigentliche Oration bei den übrigen acht Fürbitten am Karfreitag für Kirche, Papst, Klerus, Herrscher, Taufbewerber und alle, die

sich in Not und Gefahr befinden, sowie für Häretiker und Heiden jeweils mit „Lasset uns beten – Beugte die Knie – Erhebet Euch“ eingeleitet wurde, entfiel diese Formel bei der Bitte für die Juden. Und zwar mit der Begründung, es solle nicht das Andenken an die Schmach erneuert werden, mit welcher die Juden durch Kniebeugen Christus in seiner Todesstunde verhöhnt hätten. Stattdessen ging das Gebet direkt weiter: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du sogar die treulosen Juden von deiner Erbarmung nicht ausschließt, erhöere unser Flehen, das wir ob jenes Volkes Verblendung dir darbringen: auf dass es das Licht deiner Wahrheit, welche Christus ist, erkenne und seinen Finsternissen entrissen werde. Durch Christus unseren Herrn. Amen.“ Erst im Zuge der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums erhielt der Text eine grundsätzlich neue Form.

Waren also die Katholiken doch alle Antisemiten und die katholische Kirche als solche eine jüdenfeindliche Institution, wie jüngst Daniel Goldhagen behauptet hat? Verwundert angesichts dieses sogar liturgischen Antijudaismus das viel diskutierte Schweigen Pius XII. zum Holocaust wirklich? Passt das nicht alles zum auch von Katholiken propagierten Bild der „Gottesmörder“, „Wucherjuden“ und den „Ritualmordvorwürfen“? Also doch Antisemitismus auf katholisch?

Meine Damen und Herren, ich möchte mir im Rahmen dieses Vortrags nicht anmaßen, Ihnen eine definitive Antwort auf diese Fragen geben zu wollen. Ich möchte sie auch nicht mit langwierigen Begriffsdefinitionen zu Antijudaismus und Antisemitismus sowie ihren gegenseitigen Abgrenzungen und Abhängigkeiten langweilen. Ich möchte auch nicht die endlos scheinenden historischen Diskussionen zwischen Kirchenkritikern auf der einen und katholischen Apologeten auf der anderen Seite nachzeichnen. Mein Anliegen ist viel bescheidener, zugleich aber faszinierender: Ich möchte das tun, was, jedenfalls für mich, den eigentlichen Kick historischen Arbeitens – und übrigens auch gelungener Kommunikation – ausmacht. Ich möchte neue Quellen finden, um mit diesen endlich die entscheidenden Fragen beantworten zu können.

Ich möchte „News“ im eigentlichen Wortsinn aufspüren und Ihnen präsentieren. Denn bislang war es nicht möglich, beim Thema Katholische Kirche und Antisemitismus für die Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reichs die internen Diskussionen und Entscheidungsfindungsprozesse im Vatikan selbst nachzuzeichnen. Was der Papst und seine Mitarbeiter zu diesem höchst brisanten Thema dachten, wie sie miteinander um den rechten Weg rangen und stritten, lag bislang verschlossen hinter den dicken Mauern des Vatikanischen Geheimarchivs und des Archivs der Römischen Glaubenskongregation.

Auch die überraschende und vorzeitige Öffnung von Beständen aus dem Pontifikat Pius XI. (1922 bis 1939) im vergangenen Jahr, die wir Johannes Paul II. verdanken, hat dieses Manko nicht grundsätzlich beseitigt. Denn im Vatikanischen Geheimarchiv wurden zwar die Berichte der Nuntien aus München und Berlin an den Kardinalstaatssekretär und die entsprechenden römischen Weisungen an die päpstlichen Diplomaten in Deutschland zugänglich gemacht, nicht aber die internen Sitzungsprotokolle des Römischen Staatssekretariats. Auch die Römische Glaubenskongregation, welche die Archive der Inquisition und der Indexkongregation verwahrt, hat für den uns interessierenden Zeitraum eine Reihe von Dokumenten zugänglich gemacht.

Seit Jahren habe ich die Möglichkeit, gefördert durch ein Langzeitprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in diesem Archiv insbesondere die römische Buchzensur von 1542 bis 1967, aber auch verschiedenste andere Fälle der Inquisition zu erforschen. Meine Mitarbeiter und ich sind also bestens vertraut mit den Tücken dieser Bestände.

Dem Leibniz-Preis verdanke ich es, dass ich sofort nach Öffnung der Archive ohne lange Anträge und Formalia mehrere Monate in Rom sein und eine Reihe interessanter Fälle aus den neu zugänglichen Akten zu Tage fördern konnte, aus denen zwei besonders hervorstachen: Einerseits die umfangreichen Diskussionen im Hl. Offizium aus den Jahren 1934 bis 1937 über die Frage, ob man Hitlers „Mein Kampf“ auf den Index der verbotenen Bücher setzen sollte und andererseits ein zunächst eher harmlos erscheinender Faszikel aus dem Jahr 1928 zum Thema einer möglichen Reform der Karfreitagsfürbitte für die Juden. In diese Causa war nicht nur die Römische Inquisition mit ihren Konsultoren und Kardinälen involviert, sondern auch die Ritenkongregation und ihre Liturgische Kommission. Ferner engagierten sich persönlich der private theologische Berater des Papstes, der Kardinalsekretär des Hl. Offiziums und nicht zuletzt Papst Pius XI. selbst. Man maß dieser Frage also eine hohe Bedeutung zu.

Das eröffnet die bislang einmalige Möglichkeit, wirklich hinter die Kulissen des Vatikans zu blicken und sich nicht nur auf die Analyse des offiziellen Outputs, also die publizierten Dokumente und Enzykliken der römischen Zentrale beschränken zu müssen. Nicht nur die Story selbst trägt Züge eines Kriminalromans. Sondern auch das Finden einer solchen Akte und ihre sachgerechte Auswertung und Einordnung verlangt durchaus kriminalistischen Spürsinn und versetzt den Bearbeiter in eine fast unerträgliche Spannung.

Man braucht Intuition, man verfolgt unzählige Spuren, man baut Indizienketten auf, man glaubt, den eigentlichen Täter gefunden zu haben, wird dann aber wieder durch ein neu gefundenes Schriftstück skeptisch. Man reist von Rom nach Wien, Paris oder München, um Zeugen im Sinne historischer Gegenüberlieferung zu befragen. Schließlich setzt man ein Team kriminalistischer Assistenten ein, und lässt in den Archiven flächendeckende Ausgrabungen und „Exhumierungen“ vornehmen, denn die Vatikanischen Archive verfügen in der Regel nicht über so präzise Repertorien wie Deutsche Staatsarchive, in denen nicht selten jedes einzelne Dokument verzeichnet ist.

Der Vatikan liegt nun einmal in Italien, daher sind eben auch die Findbücher eher „all'italiano“ und nicht selten steht auf einer 700 Blatt fassenden Schachtel nichts anderes drauf als „Affari diversi“. Tagelang siebt man wertlosen Sand, und plötzlich hat man ein Nugget gefunden, das man allerdings häufig erst polieren muss, bis man sieht, welchen Schatz man eigentlich in Händen hält. So war es auch bei der Akte über eine mögliche Reform der Karfreitagsfürbitte für die Juden von 1928.

Diese Akte beginnt mit einer kleinen Sensation. Denn am 2. Januar 1928, in einer Phase also, als rassistisch motivierte antisemitische Agitationen in Deutschland und in fast allen Staaten Europas drastisch zunahmen, bat Abt Benedikt Gariador als Präsident der „Amici Israel“ Papst Pius XI. um eine grundsätzliche Reform der Karfreitagsfürbitte für die Juden – was bisher so gut wie unbekannt war. Er legte ein neues Fürbittformular bei und verlangte die Begriffe „perfidis“ und „perfidiam“ zu streichen, weil ihnen etwas „Verhasstes“ anhafte, was der ursprünglichen Gebetsintention der Kirche nicht entspreche. Ferner sollte auch in der Fürbitte für die Juden wie in den übrigen acht Bitten die Formel „Lasset uns beten – Beuget die Knie – Erhebet euch“ eingefügt werden, die erst im 16. Jahrhundert aus antisemitischen Gründen („ex sensu antisemitico“) entfallen sei. Damit wird die Karfreitagsfürbitte für die Juden eindeutig in den Kontext des Antisemitismus eingeordnet.

Die Priestervereinigung der „Freunde Israels“ war am 24. Januar 1926 in Rom gegründet worden. Die Initiative dazu ging interessanterweise nicht von einem Priester, sondern von einer jüdischen Konvertitin aus. Den Amici Israel gehörten weltweit 19 Kardinäle, 278 (Erz-)Bischöfe und an die 3.000 Priester an. In einer kleinen Broschüre mit dem Titel „Pax super Israel“ wurde das Hauptziel der Vereinigung, die jüdisch-katholische Versöhnung umschrieben. Die Mitglieder sollten sich mit besonderer „Liebe“ dem Volke Israel zuwenden. Neben dem Gebet für Israel habe vor allem die kirchliche Verkündigung das Verständnis für die Juden und ihren Glauben zu wecken. Von „den Juden als Volk der Gottesmörder“, von „der Unbekehrbarkeit der Juden“, von „den unglaublichen Dingen, die man sich über die Juden erzählt, insbesondere vom so genannten Ritualmord“ sollte nicht mehr die Rede sein. Jede Art von Antisemitismus sei zu vermeiden; dieser sei vielmehr zu bekämpfen und mit den Wurzeln herauszureißen.

In ihrer Eingabe setzten sich die Amici Israel ausgiebig mit den beiden inkriminierten Elementen der Karfreitagsbitte auseinander, „die, wenn man sie falsch erklärt, der ganzen Bitte einen falschen Sinn zu geben scheinen“. Zunächst geht es um den Begriff „perfidus“. Die Verfasser müssen konzedieren, dass diese „für uns so hart klingende“ Formulierung sich seit den ältesten liturgischen Codices bis zur Gegenwart durchgängig gefunden habe. Damit lasse sich allein vom liturgiegeschichtlichen Befund her eine Reform nicht rechtfertigen. Das Votum weicht deshalb auf das Feld der Philologie aus, und fragt: „Vielleicht aber hatte dieser Ausdruck, der unsere Ohren zu verletzen scheint, von Anfang an diese Härte nicht?“ Nach dem „Lexicon Totius Latinitatis“ unterscheidet sich „perfidiosus“ von „perfidus“ wie „ebriosus“ von „ebrio“, also wie „trunksüchtig“ von „betrunken“. „... ‚perfidus‘ ist einer, der den Glauben einige Male bricht, ‚perfidiosus‘ dagegen einer, dem der Glauben gänzlich fehlt. Gemäß dieser Erklärung müssen wir schließen, dass sich die Bedeutung dieses Begriffs stark gewandelt hat, weil das Wort ‚perfidus‘, das als Lehnwort in fast alle moderne Sprachen Eingang gefunden hat, jetzt gewissermaßen eine völlige Verderbtheit auszudrücken scheint.“

Daraus ziehen die Verfasser den Schluss: „Es scheint nicht wahrscheinlich zu sein, dass die Mutter Kirche, als sie diesen Ausdruck in die Heilige Liturgie einführte, diesen Begriff mit einer solch ätzenden Bedeutung versehen wollte. Nun steht aber heute aus Erfahrung eindeutig fest, dass die Christen, wenn sie Argumente für den Antisemitismus (pro antisemitismo) suchen, quasi immer und zuerst diese Formulierung anführen. Und weil die Kirche diese Härte nicht intendiert hatte und die Fürbitte ihr hartes Element nur aufgrund des Bedeutungswandels der Begriffe ‚perfidus‘ und ‚perfidia‘ hat, ist mit Nachdruck zu wünschen, dass diese Begriffe entweder ganz aufgegeben oder zum Bessern verändert werden.“ Als mögliche Lösung wurde vorgeschlagen, „perfidiam Judaicam“ durch „plebem Judaicam“ zu ersetzen.

Dann setzt sich das Promemoria mit dem Fehlen der Formel „Oremus – Flectamus genua – Levate“ auseinander, die ursprünglich wie bei allen Karfreitagsbitten auch bei der für die Juden enthalten gewesen sei. Seit der Karolingerzeit habe sich hier zwar eine Veränderung angebahnt, deren Gründe seien aber nicht mehr eindeutig nachzuvollziehen. Definitiv verschwand die Formel erst im Tridentinischen Messbuch von 1570. „Seither versuchten die Liturgiker den geheimnisvollen Grund des Unterschiedes der Bitte für die Juden und der übrigen Karfreitagsbitten aufzuspüren, indem sie sagen, die Juden hätten in der Nacht der Passion mit dem Herrn Jesus ein schändliches Spiel getrieben und ihn kniebeugend verspottet und wegen dieser Schandtat seien wir abgeschreckt vor einer Kniebeuge im Gebet für die Juden. Dies jedoch widerspricht der Wahrheit des Evangeliums. Es kann nämlich den Juden in keiner Weise vorgeworfen werden, dass sie in jener Nacht kniebeugend mit Jesus ihr Spottspiel getrieben hätten. Solches wird nämlich ausschließlich von den römischen Soldaten erzählt, die den Herrn Jesus im Kerker bewachten.“

Papst Pius XI. reichte die Eingabe an die zuständige Ritenkongregation weiter, die sie wiederum an ihre Liturgische Kommission überwies. Mit der Beurteilung der Angelegenheit wurde der Benediktiner Ildefons Schuster, Abt des römischen Klosters St. Paul vor den Mauern und seit 1914 Konsultor der Liturgischen Kommission, beauftragt. In einem Brief an den Sekretär der Ritenkongregation Angelo Mariani vom 16. Januar 1928 kam der ausgewiesene Liturgiefachmann seiner Aufgabe in spartanischer Kürze nach. Er schloss sich den Argumenten der

Amici Israel vorbehaltlos an und fügte als eigenes bescheidenes Votum den Wunsch nach einer raschen Überarbeitung der Karfreitagsfürbitte hinzu. Was das Einfügen der Formel „Lasset uns beten – Beugte die Knie – Erhebet euch“ angeht, fügte er hinzu, es sei an der Zeit, einen späten und abergläubigen („superstizioso“) Brauch endlich abzuschaffen. Für die Beschlussfassung ließ sich die Kommission die wesentlichen liturgiegeschichtlichen Fakten in einem kurzen Papier zusammenstellen:

Erstens: Der Begriff „perfidiam“ findet sich in allen Sakramentarien und Messbüchern. Eine Reform ist deshalb nicht aus historischen, sondern aus philologischen Gründen angezeigt.

Zweitens: Die Kniebeuge fiel erst im 9. Jahrhundert weg und zwar zunächst in nicht-römischen Liturgien. Deshalb stellt dies erst eine relativ späte Entwicklung dar, die leicht umkehrbar ist.

Drittens: Gleiches gilt für das Oremus, das teilweise erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach und nach weggelassen wurde, sich aber noch in manchen Messbüchern bis weit ins 17. Jahrhundert findet.

Die Liturgische Kommission der Ritenkongregation kam am 18. Januar 1928 zu dem Schluss, dem Reformvorschlag der Amici Israel zu folgen und die Karfreitagsbitte entsprechend zu ändern. Damit wäre der Weg für eine Reform frei gewesen, wenn nicht vorher die Zustimmung des Hl. Offiziums hätte eingeholt werden müssen. Hier wendete sich überraschend das Blatt: Mit dem fälligen Gutachten wurde nicht irgendein Konsultor beauftragt, sondern der päpstliche Hoftheologe Marco Sales OP, der als Ohr und Mund des Hl. Vaters in der Kongregation galt. In dogmatisch-lehramtlicher Perspektive konnte der Dominikaner der gewünschten Reform sein „Nihil obstat“ nicht verweigern: „Wenn man die vorgelegte Frage nur unter dem Aspekt der Lehre und des Glaubens (sotto l'aspetto dottrinale e de la fede) betrachtete, wäre nichts dagegen einzuwenden.“

Sales weicht deshalb bereits im zweiten Satz seines Gutachtens auf eine andere Ebene aus, die der „Convenienza“: Wenn man nach der Nützlichkeit der Reform fragt, „bin ich der bescheidenen Auffassung, dass sie nicht existiert“. Der Dominikaner führt vor allem folgende Gründe an:

Erstens: Die Amici Israel sind für ihn eine „cosa privata“. „Wenn man nun die altherwürdige, bis in die Antike zurückreichende heilige Liturgie auf die einfache Eingabe der einen oder anderen privaten Gesellschaft hin ändern würde, käme man zu keinem Ende.“ So könnte – um nur ein Beispiel zu nennen – morgen irgendein römischer Verein wünschen, im Glaubensbekenntnis den Namen von Pontius Pilatus zu streichen, und übermorgen kämen dann die nächsten usw.

Zweitens: Mit Nachdruck weist er die philologischen Überlegungen, namentlich die Unterscheidung zwischen „perfidus“ und „perfidiosus“, zurück. Für ihn ist sicher, dass „perfidus“ gemeinhin so genannt wird, der das gegebene Wort oder den abgeschlossenen Vertrag bricht“, besonders, wenn ein derartiges Verhalten zur Gewohnheit geworden ist. „Nun ist es aber genau das, was Gott selbst den Juden in der Schrift vorwirft ... Daher muss es nicht verwundern, dass sie deshalb als ‚perfidus‘ bezeichnet werden ...“

Drittens: Alle Elemente in der Liturgie der Karwoche gingen für Sales auf ein „ehrwürdiges Altertum“ (rispettabile antichità) zurück und entzogen sich damit jeder Reformierbarkeit.

Viertens: Außerdem hätten die Juden – so Sales weiter – die Verantwortung für die Kreuzigung Christi nicht zuletzt in der Formulierung „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Mt 27, 25) ausdrücklich selbst übernommen. Deshalb gab es für ihn „keinen plausiblen Grund, warum man diese von den Amici Israel vorgeschlagene Veränderung annehmen soll“.

Sales kam in „tiefster Unterwürfigkeit“, wie die damalige Schlussformel eines Konsultorenvotums des Hl. Offiziums lautete, zu dem Schluss: „Nihil esse innovandum“ Nichts soll geändert werden.

Auf dieser Basis lehnten die Konsultoren des Hl. Offiziums in ihrer Sitzung vom 27. Februar 1928 dem Votum Sales' folgend nicht nur die Reform der Karfreitagsbitte ab, sondern forderten angesichts der gefährlichen Wendung, welche die Amici Israel nahmen, sogar eine Aufhebung des Vereins. Am 7. März 1928 beschäftigten sich die Kardinäle in ihrer Sitzung mit dem Thema.

Kardinalsekretär Raffaele Merry del Val, der Geschäftsführer der Kongregation, der als Hardliner in der römischen Kurie galt, trug persönlich ein ausführliches Votum vor, was höchst ungewöhnlich ist. Zunächst wies er den Reformvorschlag der „so genannten Freunde Israels“ als „völlig unakzeptabel, ja sogar unsinnig“ zurück. Die Liturgie ist durch Jahrhunderte „inspiriert und geheiligt“ und „bringt die Abscheu für die Rebellion und den Verrat des erwählten, treubruchigen und gottesmörderischen Volkes (popolo eletto fedifrago e deicida)“ zum Ausdruck. Für den einzelnen jüdischen Gläubigen bestünde aber jederzeit die Möglichkeit der Konversion zur katholischen Kirche. Von ihnen sei in der Karfreitagsbitte auch nicht die Rede. Dort handelt es sich „um das immer schon starrköpfige jüdische Volk, auf dem der Fluch lastet, dass es als Volk mit seinen Grundsätzen die Verantwortung dafür übernehmen wollte, das Blut des Heiligen der Heiligen vergossen zu haben“.

Anklänge an eine rassistisch motivierte Interpretation sind in Merry del Vals Votum nicht zu überhören und sollten sich in der Folge noch weiter verschärfen: „Der ‚ebraismo‘ mit all seinen vom Talmud inspirierten Sekten ist immer noch treuloser Weise (perfidamente) dem Christentum entgegengesetzt und heute nach dem Krieg erhebt er sich mehr denn je und versucht, das Reich Israel wieder aufzubauen, in Opposition zu Christus und seiner Kirche.“ Im Hinblick auf den Reformvorstoß kam Merry del Val zu dem Schluss, er sei gänzlich gegen irgendeine Veränderung oder Weglassung des Karfreitagsgebetes und des dazugehörigen Ritus und entgegnete deshalb auf die Anfrage der Ritenkongregation: „Negative et amplius.“

Gegenstand des zweiten Teils des Votums ist die Vereinigung der Amici selbst. Deren Grundsätze und Vorgaben hält Merry del Val für tadelnswert und schändlich („riprovevole e dannosa“). Grundsatz für Grundsatz versucht er lächerlich zu machen: „Man behauptet, dass die Apostel das jüdische Volk nicht ‚gottesmörderisch‘ genannt haben, während der heilige Petrus öffentlich sagte: ‚den Urheber des Lebens habt ihr getötet, aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt, dafür sind wir Zeugen‘ (Apg 3, 15). Man darf nicht von den Ritualverbrechen jüdischer Sekten sprechen, nicht von ihrer Vereinigung mit der Freimaurerei, und auch nicht von der Wucherei, die von ihnen im großen Stil gegen die Christen ausgeübt wird, usw. usw.“ – und dabei sind diese Dinge doch offenkundig. Merry del Vals Formulierungen tragen hier deutlich antisemitische Züge.

Der Kardinalsekretär plädiert für eine Aufhebung der „Amici Israel“. Er kritisiert die Antragsteller des Reformvorschlags heftig und verlangt eine „schwerwiegende Ermahnung („grave ammonizione“)“ des Gutachters der Ritenkongregation, weil er „bis zum Äußersten angestachelt bereit gewesen ist, den angeblichen ‚Aberglauben‘ aus einem Ritus der heiligen Kirche zu entfernen“. Die Kardinäle des Hl. Offiziums folgten in ihrem Beschluss vom 7. März 1928, die noch ohne den Papst stattfand, weitgehend dem Votum der Konsultorenversammlung und des Kardinalsekretärs. In der üblichen Audienz für den Assessor des Hl. Offiziums am folgenden Tag beschäftigte sich dann der Papst selbst ausführlich mit der Thematik, denn ohne seine Zustimmung konnte kein Beschluss Rechtskraft erlangen. Im Gegensatz zu den sonst lakonisch kurzen Ergebnisprotokollen dieser Papstaudienzen fällt die Nachschrift in diesem Fall recht umfangreich aus: „Seine Heiligkeit nahm persönlich Kenntnis von der ganzen Frage ...“

Pius XI. stimmte dem Beschlussvorschlag der Kardinäle vom Vortag grundsätzlich zu, fügte jedoch zahlreiche Präzisierungen ein, die die Vorlage nicht unwesentlich verschärfen:

Erstens: Eine bloße Zurücknahme des Antrags auf Reform der Karfreitagsbitte durch die Amici Israel – eine Möglichkeit, die der Vorschlag der Kardinäle des Hl. Offiziums offenbar noch beinhaltet hatte – genügte dem Papst nicht. Vielmehr sollte dieses Ansinnen ausdrücklich von der Kirche verworfen werden. Jede Veränderung in der liturgischen Praxis wird abgelehnt.

Zweitens: Besonders verärgert war Pius XI. über die Umfunktionierung der Gebetsbruderschaft für die Konversion der Juden zu einer kirchenpolitischen Gruppierung, die „auf falsches Terrain abgewichen ist“. Deshalb verfügte er die Aufhebung der Amici Israel. Ihm war aber völlig klar, dass seine Beschlüsse in der Öffentlichkeit negative Reaktionen hervorrufen und den Hl. Stuhl Antisemitismus-Vorwürfen aussetzen würden. Daher wünschte Pius XI. ein besonders sorgfältig formuliertes Dekret. In diesem sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass die katholische Kirche stets jede Form von Antisemitismus zurückgewiesen habe.

Drittens: Besonders erbost war der Papst über Abt Schuster, der im Hl. Offizium strengstens vermahnt werden sollte.

Viertens: Schließlich zeigte sich der Papst „erschüttert“ und „beeindruckt“ von der Meinung des Kardinalsekretärs Merry del Val, dass bei der Gründung der Amici Israel die Juden selbst die Finger im Spiel gehabt hätten, und die ganze Bewegung „unter der Einflüsterung derselben Juden“ stünde. In den folgenden Tagen griff Pius XI. mehrfach in die Redaktion des Dekrets ein. Um jeden Preis sollte der Eindruck vermieden werden, die Aufhebung der Amici Israel und die Verweigerung einer Reform der Karfreitagsbitte für die Juden geschehe aus antisemitischen Motiven. Dies wird vor allem aus einer Vorbemerkung zum italienischen Entwurf des Dekrets deutlich: „La motivazione del Decreto è basata sulla necessità di prevenire nei riguardi della S. Sede l'accusa di ‚antisemitismo““.

Das Aufhebungsdekret erschien schließlich unter dem Datum des 25. März 1928 in den „Acta Apostolicae Sedis“. Bezeichnenderweise nennt es den eigentlichen Grund für die Beschäftigung des Hl. Offiziums mit den Freunden Israels nicht. Von ihrer Eingabe um die Reform der Karfreitagsbitte für die Juden ist genauso wenig die Rede wie von der ausdrücklichen Zurückweisung dieses Vorstoßes durch Inquisition und Papst. Auch dass ein anderes römisches Dikasterium, die Ritenkongregation und ihre Liturgische Kommission, sich eindeutig der Eingabe der Amici Israel angeschlossen hatten, erfuhren weder die Gläubigen noch die Bischöfe aus dem Amtsblatt des Apostolischen Stuhles.

Nachdem im Dekret zunächst die lobenswerte Seite der Amici anerkannt wird (Gebet für die Konversion der Juden), folgt im apologetischen Teil die grundsätzliche Aussage: Zum ersten Mal verwirft das kirchliche Lehramt den modernen Antisemitismus. „Die katholische Kirche nämlich hat sich daran gewöhnt, für das jüdische Volk, dem die göttliche Verheißung bis zum Kommen Jesu Christi anvertraut gewesen ist, stets zu beten – trotz seiner späteren Verblendung, ja gerade wegen dieser Verblendung. Durch diese Liebe bewegt hat der Apostolische Stuhl dieses Volk gegen ungerechte Verfolgungen geschützt. Und so wie er allen Neid und alle Feindschaft unter den Völkern verwirft, so verdammt er um so mehr den Hass gegen das von Gott einst auserwählte Volk, jenen Hass nämlich, den man heute mit dem Namen ‚Antisemitismus‘ zu bezeichnen pflegt.“

Weil die Karfreitagsbitte im Dekretstext nicht ausdrücklich vorkommt und weil für derartige Beratungen das „Secretum Sancti Officii“ galt, ist diese liturgiehistorisch äußerst bedeutsame Initiative der Forschung bislang so gut wie unbekannt geblieben. Der lapidare Hinweis im Dekret, die Amici vertreten neben anderem auch Ansichten, die zur katholischen Liturgie im Widerspruch stünden, bleibt so allgemein, dass die eigentliche Zielrichtung der Kritik nicht erkennbar ist. Offenbar scheuten sich sowohl das Hl. Offizium als auch Pius XI., Ross und Reiter zu nennen.

Es wäre wohl auch schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen, der Öffentlichkeit zu erklären, warum man als katholische Kirche zwar stets für das jüdische Volk eingetreten sei, und jede Art von Antisemitismus abgelehnt habe – wie das Dekret ausdrücklich formuliert –, warum man dann aber nicht bereit war, antisemitisch klingende Formulierungen aus der katholischen Karfreitagsliturgie zu streichen, nachdem die Ritenkongregation dies für liturgisch korrekt und der Gutachter des Hl. Offiziums durch den päpstlichen Hoftheologen für dogmatisch unbedenklich erklärt hatte.

Ohne öffentliches Nachspiel war die Causa jedoch nicht zu beenden. In einem Artikel in der „Jewish World“ vom 16. April 1928 wurde das Aufhebungsdekret heftig kritisiert. Das Hl. Offizium und Pius XI., dem der Artikel in einer Audienz umgehend vorgelegt wurde, fühlten sich durch diesen offenbar angegriffen. Man beschloss, Pater Enrico Rosa SJ, den Herausgeber der Zeitschrift „Civiltà Cattolica“, mit der Widerlegung zu beauftragen. Pater Rosa schrieb einen Aufsatz mit dem Titel „Il pericolo Giudaico e gli „Amici d’Israele““. Er erschien im Maiheft der „Civiltà“ und man darf ihn als offiziellen Kommentar betrachten. Rosa unterschied in fast klassischer Weise zwei Arten von Antisemitismus: die „unchristliche Art des Antisemitismus“ und „die gesunde Einschätzung der von den Juden ausgehenden Gefahr“. Der rassistische Antisemitismus, der sich „aus parteipolitischen Gründen oder Passionen ... oder materiellen Interessen“ speist, werde in dem Auflösungsdekret ausdrücklich verdammt. Doch müsse die Kirche sich „mit gleichem Eifer vor dem anderen, nicht weniger gefährlichen und angesichts des Anscheins der Güte verlockenderem Extrem“, in das die Freunde Israel verfallen seien, schützen.

Die „von den Juden ausgehende Gefahr“ dürfe man jedoch nicht unterschätzen. Seit der Judenemanzipation seien sie „dreist und mächtig“ geworden, sie dominierten weite Teile des wirtschaftlichen Lebens; in Handel, Industrie und Finanzwesen besäßen sie sogar „diktatorische Macht“ und hätten „in vielen Sektoren des öffentlichen Lebens ihre Hegemonie“ aufbauen können. Ferner unterstellt Rosa den Juden pauschal, Drahtzieher aller Revolutionen der Neuzeit gewesen zu sein. Sie „schmieden als eigentliche Oberhäupter okkulten Sekten Pläne zur Eroberung der Weltherrschaft“. Damit wird das Gespenst einer jüdisch-freimaurerisch-bolschewistischen Weltverschwörungstheorie an die Wand gemalt.

Das Thema Katholische Kirche und Antisemitismus gehört zweifellos zu den dunkelsten und heikelsten Kapiteln der Kirchengeschichte überhaupt. Eine Fixierung auf Pius XII. und sein Schweigen zum Holocaust sowie eine generelle Schwarz-Weiß-Malerei wird allerdings der Komplexität der Sache nicht gerecht. Im Vatikan existierte keine einheitliche gleichgeschaltete Meinung, vielmehr standen ganz unterschiedliche Ansichten neben- und auch gegeneinander. Man erkennt eine Konkurrenz verschiedener Büros, Kongregationen und Persönlichkeiten. Die Römische Kurie war kein starrer einheitlicher Block von Antisemiten. Es gab ausgesprochene Juden-Gegner und ausgesprochene Juden-Freunde gleichermaßen. Es gab Auseinandersetzungen zwischen Antisemiten bzw. Anti-Zionisten (wie Merry del Val) und Philosemiten (wie Schuster). Pius XI. rang sich nur zu einem Kompromiss zwischen beiden Gruppen durch.

Zwar verdient die namentliche Verurteilung des rassistischen Antisemitismus im Aufhebungsdekret der Amici Israel, die der Papst gegen den Widerstand einiger Kardinäle der Inquisition durchsetzte, ausdrückliche Hervorhebung, vermag aber nicht darüber hinweg zu täuschen, welche ungeheure Chance 1928 durch die Zurückweisung des Reformvorschlags der Karfreitagsfürbitte für die Juden vergeben wurde. Hier, auf ihrem ureigensten Feld der Liturgie und des Gebets, hier, wo die Kirche keinerlei Rücksicht auf staatliche Partner hätte nehmen müssen, hier hätte sich die Chance zur Umkehr und zu einem weltweit wirksamen Fanal geboten. Ironie der Geschichte: Die Initiatoren des Vorschlags von 1928, die damals im Hl. Offizium niederknien und ihrem Irrtum abschwören mussten, standen Jahrzehnte später doch an der Wiege des neuen römischen Judenbildes.

Was 1928 ausdrücklich von Pius XI. verworfen wurde, hat sein Nach-Nachfolger Johannes XXIII. 1959 bei der Karfreitagsliturgie in St. Peter selbst vollzogen und ein Jahr später für die Weltkirche vorgeschrieben. Die Anregung für diese Reform ging bezeichnenderweise von denen aus, die drei Jahrzehnte zuvor eben diesen Irrtum vor der Römischen Inquisition feierlich widerrufen mussten. Aber auch damals wurde noch für die Konversion der „verblendeten Juden“ gebetet. Erst das Zweite Vatikanum brachte im Verhältnis Juden-Katholiken den entscheidenden Durchbruch. Das Dekret über die nichtchristlichen Religionen vom 28. Oktober 1965 beschwor das gemeinsame Erbe von Juden und Christen und lehnte die pauschale Verurteilung des jüdischen Volkes als von Gott verflucht ab. Auch dem liturgischen Antisemitismus wurde ausdrücklich eine Absage erteilt und der Alte Bund als eigenständiger Heilsweg anerkannt.

Die Hochschätzung Israels wird auch in der Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte im Römischen Messbuch von 1970, das 1975 in deutscher Fassung erschien, deutlich. Die Bitte für das jüdische Volk steht jetzt an sechster Stelle zwischen den Fürbitten um die Einheit der Christen und der Bitte für alle, die nicht an Christus glauben. Die Hochschätzung Israels wird in der Neuformulierung der bis heute gültigen Karfreitagsbitte für die Juden deutlich. Sie lautet: „Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratsschluss sie führen will. Beug die Knie. – Stille – Erhebet Euch. Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als Erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.“

Im Heiligen Jahr 2000 hat Johannes Paul II. in seinem großen Schuldbekenntnis auch um Verzeihung gebeten für die Sünden, die nicht wenige Katholiken „gegen das Volk des Bundes und der Seligpreisungen begangen haben“. Der Papst hat dabei der „Leiden“ gedacht, „die dem Volk Israel in der Geschichte auferlegt wurden“. Vielleicht hat die Kirche doch aus ihrer Geschichte gelernt.

Hubert Wolf ist katholischer Priester und Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte in Münster -
der obige Text war ein Vortrag in Stuttgart im September 2004 -
veröffentlicht vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e.V. in "Sinnstifter 2004".

Dass der neue Papst Ratzinger in der Folge dazu wieder auf Distanz gehen würde, konnte der Verfasser 2004 klarerweise nicht voraussehen. In der Fassung von 1971 hatte die Karfreitagsfürbitte gelautet: "Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott zuerst gesprochen hat, dass sie seinen Namen immer mehr lieben und in Treue fortschreiten auf dem Weg, den sein Bund ihnen gewiesen hat". Die Fassung von 2008 lautet jetzt: "Lasst uns auch beten für die Juden, auf dass Gott, unser Herr, ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Retter aller Menschen."

In der Fassung von 1971 war mit der Formulierung "*in Treue fortschreiten auf dem Weg, den sein Bund ihnen gewiesen hat*" die jüdische Religion als eigenständiger Weg zu Gott anerkannt worden. Das hat Ratzinger wieder annulliert, jetzt gilt der Bund der Juden mit Jehova aus der jüdischen Bibel nimmer, jetzt müssten sich die gläubigen Juden wieder der Kirche Jesu Christi unterordnen. Was sie bestimmt nicht machen werden. Aber Ratzinger konnte wieder einen weiteren Schritt zurück in den Vormodernismus machen, zurück zur alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche.

Es gibt somit - religiös betrachtet - für die Menschheit nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder hat die katholische Kirche recht oder der Islam. Beide Religionen gehen davon aus, dass sie die Menschheit erlösen könnten und erlösen müssten und das dies nur durch sie möglich sei. Glücklicherweise sind wir nicht mehr in Zeiten, wo irgendwelche Supermächte um die Weltherrschaft kämpfen können. In die katholische und muslimische Religion ist so ein Anspruch jedenfalls eingebettet.